

Norbert KARTMANN (Hg.), Hesse ist, wer Hesse sein will ...? Landesbewusstsein und Identitätspolitik seit 1945. Wissenschaftliche Tagung im Hessischen Landtag im November 2016 anlässlich des 70. Jubiläums der Verfassung des Landes Hessen (Politische und parlamentarische Geschichte des Landes Hessen 46; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 48, 14). Wiesbaden und Marburg: Hessischer Landtag und Historische Kommission für Hessen 2017. 145 S., 41 Abb. ISBN 978-3-923150-68-7, ISBN 978-3-942225-35-9. € 15,-

Anlässlich des 70. Jubiläums der Verfassung des Landes Hessen fand im November 2016 eine wissenschaftliche Tagung im Hessischen Landtag statt. Die Beiträge dieser öffentlichen Veranstaltung wurden im darauffolgenden Jahr von Norbert Kartmann, dem damaligen Landtagspräsidenten, unter dem Titel „Hesse ist, wer Hesse sein will ...? Landesbewusstsein und Identitätspolitik seit 1945“ publiziert. Die Tagung stand unter dem Leitsatz des ehemaligen hessischen Ministerpräsidenten Georg-August Zinn: „Hesse ist, wer Hesse sein will und sich hier und heute zu uns bekennt.“ Dieser Satz bot den Ausgangspunkt für die Frage nach dem Landesbewusstsein und der Identitätspolitik in Hessen nach 1945, auf die in drei thematischen Sektionen je zwei Referenten ihre Antworten präsentierten.

Die Themenkomplexe waren:

- 1) Akteure und Institutionen der Identitätsbildung und Identitätspolitik,
- 2) Erinnerungspolitik und Geschichtsschreibung sowie
- 3) Bedeutung von Landesbewusstsein und Identität in der politischen Auseinandersetzung.

In der abschließenden Diskussion wurden zu diesem Thema durch drei Impulsreferate zusätzliche Einblicke in die Forschungs-, Bildungs- und Medienlandschaft in Hessen gegeben. Einführung, Abschlussdiskussion und Schlusswort erfolgten durch Eckart Conze.

Der Band folgt in seinem Aufbau dem Ablauf der Tagung und umfasst auch die einleitenden Kurzporträts der Referenten, bei denen es sich um namhafte Vertreter der Geschichtswissenschaft handelt, mit besonderen Schwerpunkten im Bereich der Landesgeschichte und der Neuesten Geschichte. Allen Beiträgen liegt die Annahme zugrunde, dass Identität etwas Gemachtes und damit historisch Wandelbares sei, das der Erfüllung unterschiedlicher Funktionen diene und eine kritische Analyse erfordere. Auch wird besonderer Wert darauf gelegt, die hessische Landesgeschichte im Vergleich zu und in Wechselwirkung mit der anderer Bundesländer zu betrachten und sie damit in einem nationalen und teils auch europäischen Kontext zu verorten.

Dieser Annahme folgend handelt Christoph Nonn in seinem Beitrag zur 1. Sektion über Landesbewusstsein und Identitätspolitik am Beispiel Nordrhein-Westfalens. Er kommt zu dem Schluss, dass in der heutigen Bundesrepublik vor allem politische Institutionen „Kristallisationskerne von Landesidentität“ (S. 41) bilden. Gleichwohl betont er, wie schwierig die Herstellung von Landesbewusstsein sei und dass es auch immer das Risiko der Ausgrenzung und Spaltung in sich berge. Letztlich bewertet er ein „schwächer ausgebildetes Landesbewusstsein“ (S. 46) sogar positiv, da es zukunftsorientierter und offener für Veränderungen sei. Dirk van Laak konzentriert sich im daran anschließenden Beitrag auf Akteure und Agenturen der Bildung einer hessischen Landesidentität und kommt hinsichtlich der Identität zu einem ähnlichen Schluss wie sein Vorredner: Demnach bliebe, trotz zahlreicher Bemühungen durch unterschiedliche politische Institutionen, Identität ein diffuses Konstrukt, das ständiger Veränderung unterläge.

In der 2. Sektion betrachtet Bernhard Löffler am Beispiel Bayerns Erinnerungspolitik und Geschichtsschreibung. Die sehr selbstbewusste Haltung der Bayern zu ihrer Identität

spiegele sich in der politischen Nutzung historischer Traditionen wider, aber auch in der Etablierung eines Masternarrativs. Vor diesem Hintergrund mahnt Löffler bei der Identitätsforschung umso mehr zu einem behutsamen und kritischen Umgang mit Geschichte. Dem Beitrag Löfflers stellt Winfried Speitkamp die Erinnerungspolitik und Geschichtsschreibung in Hessen seit 1945 vergleichend gegenüber. Auch ihm geht es um den Umgang mit Geschichte, wobei er drei aufeinanderfolgende Phasen unterscheidet, in denen sie als Argument, als Erbe und als Tradition im politischen Kontext genutzt worden sei. Dies alles habe aber nicht zur Herausbildung eines Masternarrativs geführt, sondern eher zu einer Vervielfältigung der Akteure und Initiativen, sodass eine hessische Identität nun weniger denn je fassbar sei.

Thomas Mergel leitet die 3. Sektion mit einem Vortrag zur Wahlkampfkultur der alten Bundesrepublik ein. Darin gelangt er zu dem Schluss, dass im deutschen Wahlkampf im Vergleich zu anderen Ländern eine Abneigung gegen performative Aspekte und Inszenierung feststellbar sei und stattdessen Sachlichkeit, gleichgesetzt mit Seriosität, geschätzt würde. Dieser Einschätzung folgt auch Christoph Cornelißen in seinem Beitrag über die Wahlkampfkultur unter hessischen Verhältnissen. Hierbei stellt er eine zunehmende Beanspruchung einer hessischen Landesidentität durch alle Parteien fest, worin er ein „wesentliches Moment der landesgeschichtlichen Wahlkampfkultur“ (S. 114) erkennt.

Die Abschlussdiskussion betrachtete zusätzlich die Forschungs-, Bildungs- und Medienlandschaft in Hessen als zentrale Bereiche von Identitätsbildung. Andreas Hedwig zeichnet darin den Wandel der landesgeschichtlichen Forschung nach, die das Potential habe, zu einer „verstärkten, tendenziell arbeitsteiligen Vernetzung von Staatsarchiven, Kommissionen und der universitären historischen Forschung“ (S. 122) zu führen, die gemeinsam zur Pflege eines kritischen historischen Diskurses beitragen könne. Vadim Oswald thematisiert die historische Bildung in Hessen als vielfältiges Aufgabengebiet, weist gleichzeitig aber auch auf die besonderen Herausforderungen hin, die sich durch die stetig wandelnden Lebenswelten der Menschen fortwährend änderten. Wichtig erscheint ihm bei einer gelingenden historischen Bildungsarbeit die Betonung der Regionalität und die fruchtbare Zusammenarbeit der unterschiedlichen Bildungsakteure.

Hans Sarkowicz schließt mit einem historischen Abriss des Hessischen Rundfunks ab, der seiner Einschätzung nach zwar wesentlich zur „Herausbildung einer gesamthessischen Identität“ beigetragen habe, gegenwärtig aber in der redaktionellen Arbeit keinen entsprechenden Auftrag mehr sehe. Grundsätzlich warnt Sarkowicz angesichts der Geschichte Hessens vor einem engen Identitätsbegriff, betont aber die besondere Weltoffenheit der Bewohner dieses Landes.

Die Initiatoren der Tagung hatten den Anspruch, aus der Perspektive eines Bundeslandes heraus „Impulse für die allgemeine Zeitgeschichtsforschung“ (S. 31) zu geben und den Dialog zwischen Geschichtswissenschaft auf der einen Seite sowie Politik und Öffentlichkeit auf der anderen Seite fortzusetzen. Der besondere Gewinn ihres Ansatzes liegt darin, die Aktualität der „Frage nach Identität und Orientierung“ in einer sich schnell verändernden Welt auch jenseits des hessischen Jubiläums erkannt und aufgegriffen zu haben, und dabei nicht der Versuchung erlegen zu sein, dort abschließende Antworten zu geben, wo nur der kontinuierliche Austausch Erkenntnisse und Lösungen bieten kann. Das zu verdeutlichen ist durch die umsichtige Auswahl des Tagungsformats, der Themenschwerpunkte und der Referenten eindrücklich gelungen. Bedauerlich nur, dass die abschließende Podiumsdiskussion in einer eigenen Veröffentlichung Platz finden musste. Sie hätte dem Credo, dass gerade

der Dialog und der Austausch wesentlich sind, durch den Abdruck im selben Band bestens entsprochen und auch den Leserinnen und Lesern, die nicht persönlich teilgenommen haben, einen guten Eindruck von den aus den Vorträgen erwachsenden Fragen und Kontroversen vermittelt.

Regina Grünert

Reutlinger Geschichtsblätter, NF 58 (2019), hg. vom Stadtarchiv Reutlingen und Reutlinger Geschichtsverein e. V. 2020. 271 S., zahlr. Abb. ISSN 0486-5901. € 20,-

Mit vier von acht Beiträgen liegt der Schwerpunkt des Jahrgangs 2019 der „Reutlinger Geschichtsblätter“ bei der Geschichte des Buchdrucks in Reutlingen, vor allem im 15. und 16. Jahrhundert. Die restlichen Aufsätze betreffen architektonische Details der Kirchenarchitektur, die Reutlinger Stadtentwicklung nach 1945 sowie den Künstler Wilhelm Laage (1868–1930). 19 exemplarische Abbildungen von Personen- und Stadtansichten veranschaulichen das eindruckliche Werk Laages, der „zweifellos zu den bedeutendsten Künstlern Reutlingens“ (S. 127) gehört.

Gerd Brinkhus, der frühere Leiter der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Tübingen, zeigt in komprimierter Form auf, wie rege das Buchgewerbe in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Reutlingen aktiv war (S. 9–24). Am Beispiel Reutlingens lässt sich gut belegen, dass der Buchdruck zunächst vor allem in Städten, darunter wiederum insbesondere in gut vernetzten Handelszentren und freien Reichsstädten (neben Universitäts- und Residenzstädten), Fuß fassen konnte. Um 1500 verfügten wahrscheinlich 5–10 % der Bevölkerung über die Lesefähigkeit (S. 10). In Reutlingen sorgte ein selbstbewusstes Bürgertum aus Handwerk und Handel dafür, dass städtische Schulen gegründet und dort Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt wurden (S. 9). Brinkhus belegt aber auch anhand von Einbänden bzw. für Einbände verwendeten Makulaturen, dass das Franziskanerkloster als Auftraggeber und Abnehmer im Buchgewerbe eine wichtige Rolle spielte, von ca. 1476–1510 auch eine eigene Buchbinderwerkstatt unterhielt (S. 12, 14, 19f., 23). Hinzu kamen von Reutlinger Schreibern ausgeführte Auftragsarbeiten in der Handschriftenproduktion für das Benediktinerkloster Zwiefalten, das einen Klosterhof in Reutlingen unterhielt (S. 19, 23). Die durch die Kloster-Säkularisationen der Reformation eingetretenen Einbußen gerade im Bereich der Buchkultur lassen sich erahnen. Bürgerliche Buchdrucker wie Michael Greyyff hätten ohne Aufträge der Franziskaner wahrscheinlich die Stadt wieder schnell verlassen. Brinkhus verdeutlicht am Beispiel Greyyffs sowie der Brüder Günther und Johannes Zainer bzw. Johannes Otmars, wie Wanderungsbewegungen zu den Charakteristika der frühesten Drucker gehörten. Sie erlernten – von Reutlingen kommend oder später dahingehend – in Straßburg das Buchdruckerhandwerk, um dann in anderen Orten Station zu machen (Augsburg, Ulm, Tübingen) (S. 16, 18).

Der Münchner Historiker Gerhard Hölzle untersucht das umfassende Werk des aus Reutlingen stammenden, jedoch in Augsburg tätigen Druckers Erhard Öglin (ca. 1475–1520/21) (S. 25–55). Augsburg verfügte als Fernhandelszentrum mit einer bedeutenden Gruppe humanistisch interessierter und zugleich begüterter Vertreter des Patriziats über ideale Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Buchgewerbes. So wurde Öglin durch Konrad Peutinger (1465–1547) gefördert und verdankte ihm das 1508 verliehene Privileg eines kaiserlichen Buchdruckers (S. 32). Öglin legte sowohl in der Verfahrensweise als Gemeinschafts- bzw. Lohndrucker und Druckerverleger als auch bei den Literaturgattungen seiner Druckerzeugnisse eine große Flexibilität an den Tag (S. 35). Er hatte an der für Augsburg